

Von der Zweisamkeit



Einst lebten ein Mann und eine Frau in inniger Zweisamkeit. Die Umwelt vermochte sie kaum zu stören. Wo sie hinging, wollte er sein, was sie liebte, nahm er ihr fort und ging er einer ihm angenehmen Beschäftigung nach, fand sie Mittel und Wege ihn daran zu hindern. Sagte er etwas, konnte sie ihm gleich nachweisen, wie sehr er irrte und tat sie, was ihr zu tun wichtig schien, wußte er, wie unsinnig es war, gerade dies zu tun.

Jahrelang lebten sie so gegeneinander, denn sie haßten sich abgrundtief. Mußte sie ruhen, dann wollte er rasen und mochte er tanzen, dann war ihr nach träumen zumute. So ergänzten sie einander aufs beste und wußten, sie würden nie voneinander lassen können.

Märchen



Ihrer beider Phantasie war groß. Es gelang ihnen, trotz des schon so lange gegeneinander-lebens, immer wieder, Beweise ihres Hasses füreinander zu finden. Schier unermüdlich waren sie im Erdenken kleiner und großer Bösarigkeiten. Kam er von der Arbeit spät nach Hause, hatte sie gerade den Kühlschrank abgetaut und alle noch eßbaren Reste weggeworfen. Ihm blieb noch ein Schüsselchen grünlich verfärbter Champignons von letzter Woche und ein Stück alter Käse, der zum Reiben zu trocken geworden war. Wollte sie ins Bett gehen, hatte er, als er die Waschmaschine endlich reparierte, die nasse Wäsche auf ihrem Bett abgelegt, daß dieses, tiefendnaß, kein Ort mehr zum Ruhen war. Sie nächtigte auf zwei Stühlen in der Küche. War sie gerade dabei, Vorhänge zu befestigen, fiel ihm ein, daß er, um eine Lampe zu montieren, die Leiter brauchte. Er über-sah ganz, daß sie darauf stand, klappte die Leiter zusammen und ärgerte sich sehr, als die Frau so lärmend zu Boden fiel. Wollte sie einmal mit dem Auto fahren, hatte er den Motor herausgenommen, um den zu schonen. Bat er sie, sie möge die Hosenkнопfe annähen, tat sie dies mit einem kurzen halben Meter Garn und als er, verspätet, zur Arbeit kam, den Mantel aufhing unter aller Augen, krachten die vier Knöpfe ab, spran-gen auf dem Boden umher, und die längst zu weit gewordene Hose rutschte dem Mann in die Knie. Zornig war die Frau, als er die Knöpfe nicht wieder finden konnte.

Sind es nicht die kleinen, unwichtigen Dinge im Leben, die, die kaum zählen, mit denen man dem sehr verhaßten Men-schen das Leben zur Hölle machen kann? Gerne hättet sie ih-ren Haß ein wenig größer ausgelebt, aber sie hatten gelernt, sich zu begnügen.

Wie sie so eines Abends wieder einmal einander gegenüber saßen – sie mit knirschenden Zähnen und er mit rot unterlau-fenen Augen in seinem gräulich aufgedunsenen Gesicht, wie sie es so gut kannte, aß er die Karotte, die sie für das morgige Mit-tagessen geplant hatte, auf. Mit krachenden Zähnen biß er hin-ein, knackend und dröhnend zermalmte er mit halbgeöffnetem Mund die orangefarbene Rübe und biß, den Mund noch voll, erneut ein Stück ab, um die zerkleinerten Stücke mit den neu abgeissenen zu vermischen. Der Haß stieg ihr langsam, von den Füßen an, durch den Körper bis in Herz und Kopf, wärmlich und wohlzig zugleich.

Wie schon so oft erzählte er von der Dummheit eines Un-klugen auf der Arbeitsstelle. Er schlug, um ein Wort zu unter-streichen, auf die Platte des Küchentisches, daß Teller und Löffel hüpfen und klirrten, was ihr jedes Mal durch Leib und Magen fuhr. Als er den Teller zum dritten Mal geleert hatte, nahm sie diesen vom Tisch und füllte ihn erneut mit heißer Tomatensuppe. Eben, als seine Faust wieder auf die Tisch-platte fallen wollte, schob sie rasch den Teller an diese Stelle und die Hand fiel platschend in die heiße, rote Suppe. Der Teller zersprang mit einem lauten Knall und der Mann hüpfte, die Arme wütend zur Decke gereckt, so daß das Blut mit To-matensuppe vermischt in die Hemdsärmel hinabfloß, brüllend in der Küche umher. Argerlich machte die Frau ihn auf die roten Flecken, die er auf dem Küchenfußboden gemacht hatte, aufmerksam. Die Frau, des Fluchens lange überdrüssig, ging zu Bett und schlief bald ein.

Als sie des andern Tags aufwachte, spürte sie ein leises Un-behagen in der Magengrube. War es nicht ein guter Tag gewe-sen gestern und der Abend ein gelungener Abschluß des vor-angegangenen? Ihr wurde klar, dies alles konnte nicht genügen.

Sie brauchte Zeit, Geduld und Muße, um all den Haß, wie sie ihn gestern so stark und wohlzig empfunden hatte, ganz zu le-ben. Sie stand auf, zog die schmutzigen Kleider von gestern wieder an, kaute zum Frühstück ein wenig an den Fingernägeln und ging spazieren. Die Müllhalde der Stadt, für sie ein beliebter Ausflugsort, war nicht weit. Der feuchte Schmutz

und leicht vor sich hinschwelende Dreck, der süßlich-eklig stank, Ratten und Mäuse; die sich dort ihr Stelldichein gaben, liebte sie als Stätte kurzweiliger Gedanken-Gänge. So manche angenehm haßerfüllte Stunde hatte sie hier schon in Einsamkeit verbracht. Heimlich und heimatlich fühlte sie sich an diesem Ort. Dort drüben glimmten noch immer die Matratzen, aus denen Seegrass quoll, vor sich hin und neben den drei blank gefahrenen Autoreifen lag ein Sack Kartoffeln; angefaulte lagen daneben und inzwischen krabbelten da die Maden und Würmer ihr munteres, eiliges Leben.

Jedoch – ihr, der Frau, erschien heute alles ein wenig eintönig und langweilig – immer wiederkehrend. Wie konnte es eine Veränderung geben, eine Steigerung? Sie sollte ihm etwas wegnehmen. Nur so konnte sie die wahre Größe ihrer ehrlich empfundenen Abscheu unter Beweis stellen. Während sie in Ruhe der Katze und ihren Jungen zusah, wie sie geschickt den Mäusen auflauerten, um erst mit ihnen zu spielen und dann die todesängstlich quietschenden verschlangen, fiel ihr nichts ein, was sich lohnte, ihm wegzunehmen. Dieses Objekt gab es nicht. Es mußte erst geschaffen werden. Was konnte das sein? Sie wußte, er wünschte sich die Erschaffung eines Menschen durch ihn, gegen sie. Den Wunsch hatte sie auch. Aber die Macht darüber war die ihre.

Inmitten der Müllhalde gab es einen verfallenen Turm. In steinigen Fransen stand das Gemäuer gegen den Himmel. Im mittleren Teil gab es eine ehemals kleine Schießscharte, wie ein Fensterchen, hoch vom Boden entfernt. Am Fuß des Turmes die Tür war noch immer stabil und verschließbar. Nur die Frau wußte, wo der Schlüssel dazu versteckt war. Es gab hinter der dickstämmigen Rankenbewachung, die den ganzen Turm umschlang, in Höhe der Türkante, eine kleine Vertiefung, in der der Schlüssel zu finden war. Er war groß, rostig und schwer im Schloß zu bewegen. Anheimelnd war der Ort nicht. Sie hatte den Schlüssel am gewohnten Platz vorgefunden, hatte die knarrende Tür mit Mühe geöffnet und war die baufälligen Stufen des Turms hinauf gestiegen. Der kleine Raum in der Mitte des Turmes, dessen Luke wenig Licht in sein Inneres ließ, war nur mit größter Mühe von Spinnweben und Ungeziefer zu befreien und durch Kehren mit einem altersschwachen Besen so herzurichten, daß sie auf dem mit rotem Samt bezogenen Nischenbett ein Auge zutun mochte. Langsam gewöhnte sich die Frau an das Halbdunkel. Viele Tage verbrachte sie hier und litt weder Hunger noch Durst, denn das, was an Verwendbarem auf der Müllhalde zu finden war, reichte ihr wohl zum Leben.

Der Mann, der langsam unruhig und schon traurig wurde, weil er keine Menschenseele mehr hatte, die er hassen und quälen konnte, suchte sie überall und verzweifelte schier, als er sie nirgends finden konnte. Schreiend vor Wut, mit vom Weinen verquollenen Augen, sah und hörte sie ihn eines Tages über die Müllhalde laufen, gerade als sie im Begriff war, die Tür zu ihrem geheimen Verließ zu schließen. Er hatte sie gesehen, sprang hinzu, stieß die Tür auf und zog sie an Armen und Beinen, in glücklicher Wut, sie endlich gefunden zu haben, und an den Haaren die Treppe hinauf und vergewaltigte sie in Freude vor Haß.

Bald wußte sie, ihr Wunsch, etwas für sich zu haben, mit seiner Hilfe um es gegen ihn zu richten, würde sich nun doch erfüllen. Nun, da sie schwanger war, begann für sie eine arbeitsreiche Zeit. Ihre frühmorgendlichen Ausflüge auf die Müllhalde waren fast immer von Erfolg gekrönt. Sie hatte es sich zum Ziel gemacht, den Turm so herzurichten, daß das Kind, wenn es einmal zur Welt käme, eine angenehme Umgebung vorfände. Bei einem ihrer Streifzüge hatte sie schon eine Kommode, an der nur zwei Beine fehlten, die durch das Unterlegen von Steinen leicht zu ersetzen waren, gefunden. Plastikbeutel mit Babywäsche, manchmal ganz frisch gewaschen und dann wegge-

worfen, lagen oft auf der Halde. Sogar das Oberteil eines Kinderwagens konnte sie neulich – inzwischen war der Bauch schon recht dick und sie ein wenig behäbig geworden – in den Turm schleppen. Die Zeit verging schnell. Sommer, Herbst, Winter. Im Frühjahr, eines morgens, die Nacht war noch nicht ganz vorüber, gebar sie ihr Kind. An den gehäßigsten, hassenden Mann zu denken, war ihr im geschäftigten Treiben keine Zeit geblieben. Um so größer war ihr Schreck, als sie eines morgens den Mann sich nähern sah. Die Sonne ging gerade auf, und hier und da blitzte und leuchtete es auf der Halde, wenn ein Strahl auf den reflektierenden Deckel einer Konservendose fiel – ein Lichterspiel, dem zuzusehen sie sich zur lieben Gewohnheit gemacht hatte. Diesmal hatte sie Angst vor einem Kampf mit ihm, sie bangte um das Kind auf ihrem Arm und fürchtete die tätliche Auseinandersetzung.

Die Sprache war eine spitzige Waffe, die sie schon manches Mal erfolgreich gegen ihn hatte einsetzen können. Damit wollte sie ihn auch diesmal schlagen. Vom Turm aus konnte sie ihn sehen. Langsam schleppte er sich – ahnungsvoll – gebeugt von der Last seines Hasses, den er in dieser Zeit nur in Gedanken gegen sie hatte wenden können, über die Halde. Kaum daß er ihr Auge auf sich ruhen fühlte und sie erspäht hatte, ballten sich seine Hände zu Fäusten und die Lippen fingen an zu zittern. Er vermochte die haßvollen Gedanken nicht so schnell zu Worten zu formen, wie sie ihm in den Kopf schossen, und es erschütterte seinen ganzen Körper, als sei der Blitz in ihn gefahren. Es brach aus ihm hervor, unartikulierte Laute schrie er in Haß und Wut: was sie sich dächte; wer sie denn sei; wo sie denn wäre, des Teufels und nicht richtig im Kopf.

Fragen, die zu beantworten er ihr keine Gelegenheit ließ. Sie erwiderte nichts. Langsam nur hob sie das Kind über ihren Kopf, daß er es sehen konnte. Wie versteinert blieb der Mann stehen, den starren Blick auf Kind und Frau gerichtet. Sie sah sein Mienenspiel, und es erschreckte sie. Das Kind trug sie im Turm an sicheren Ort. Der Mann schien zu allem bereit und entschlossen, sich zu holen, was er als einen Teil seiner selbst begriff. Da die Tür ihm standhielt begann er an den armstarken Stämmen, die den Turm umrankten, empor zu klettern. So sicher wie das untere Tor war, so morsch war die Tür, die den Mittelstock mit dem baufälligen oberen Teil des Turmes verband. Während sie angst- und haßerfüllt sich ausmalte, was alles geschehen könnte, gelänge es ihm, ihrer und des Kindes habhaft zu werden, fiel ihr die rostige Heckenschere ein, die sie vor langer Zeit schon gefunden und mit viel Mühe wieder benutzbar gemacht, aber noch nie gebraucht hatte. Wo lag sie doch gleich? In ihrer Verzweiflung lief sie im Turm auf und ab und suchte und suchte, während der Mann, fluchend und vor Anstrengung schnaufend, langsam die Ranken hochkletterte. Da lag sie, die Schere, neben dem Stuhl, dessen Beine sie neu verleimt hatte, denn er war wackelig gewesen. Die Frau rannte, so schnell, wie es die Baufälligkeit der Treppe zuließ, hinauf zum oberen Teil des Turmes auf den letzten Absatz. Wie sie sich hinabbeugte, sah sie, der Mann hatte die Luke schon erreicht und versuchte, den Einstieg von dort zu nehmen. Sie wußte, die Luke war so klein, daß der dicke, von Haß verquollene Schädel des Mannes sich nicht würde durchdrücken können, und so hatte sie gerade noch Zeit, ihren wilden Plan durchzuführen. Eben hatte der Mann die Sinnlosigkeit seines Vorhabens erkannt und begann erneut, mit Armen und Beinen an den Ranken hochzuklettern, da zerschnitt sie mit der kräftigen Schere die Ranke. Diese löste sich vom Turm und riß den schweren Mann, der sich noch immer daran klammerte, zu Boden, viele Meter unter ihr.

Als sie am frühen Abend auf die Plattform des Turmes trat, um dem Kind die Sonne zu zeigen, hatte die Ranke um den Turm viele rote Blüten bekommen, die im Licht der Sonne leuchteten.

Brigitte Vollhardt